

Eine Tragödie der ganzen Welt

Das Massaker an 33 000 Juden in Babyn Jar jährte sich zum 75. Mal – ein Besuch in Kiew

Von Daniel W. Szpilman, Kiew

Am 28. September 1941 versammelten sich um acht Uhr morgens über 33 000 Menschen am Stadtrand in Kiew, in der Nähe des Jüdischen Friedhofs. Sie leisteten einem Aufruf Folge, der einen Tag zuvor in der Stadt auf Plakaten aushing. Mit Koffern ausgestattet standen sie bereit. Selbstverständlich: Wer sich widersetzte, dem drohte die Todesstrafe. So lagen bereits einige Leichen am Strassenrand auf dem Weg zur Schlucht.

In der Nähe des Eingangs wurden den Menschen die Wertgegenstände und Dokumente weggenommen. Auf dem Weg in das Waldstück am Rand Kiews – heute liegt der jüdische Friedhof im Zentrum der Stadt – mussten die Menschen ihre Kleider ausziehen, während deutsche Wehrmachtsoldaten, SS-Einsatzkommando-Truppen und ukrainische Kollaborateure auf die nackten Menschen einprügelten und sie so vorwärtstrieben.

In kleinen Gruppen wurden die Menschen zu einer ausgehobenen Grube, rund 150 Meter lang und etwa 15 Meter tief getrieben. Dort wurden sie gezwungen, sich mit dem Gesicht zum Boden hinzulegen. Zwei Soldaten legten die Opfer in Reihen zurecht, während andere neben jeder Reihe ruhigen Schrittes vorbeigingen und Schüsse in den Hinterkopf der Liegenden abgaben. Dann kam die nächste Gruppe. So ging es beinahe 40 Stunden lang. Die Schreie der Kinder und ihrer Mütter – so berichteten Zeugen – waren bis in die Stadt hörbar. Junge Mädchen wurden vor den Augen ihrer Familien vergewaltigt, Schwangere mit dem Bajonett durchbohrt. Die Säuglinge warf man in die Grube, um Munition zu sparen.

Am ersten Tag wurden so 22 000 Menschen ermordet, am zweiten Tag weitere 11 000 Personen.

Viele starben nicht sofort, sondern wanden sich schwer verletzt in der Grube. Die Erde soll sich noch Stunden nach dem Massaker bewegt haben, als die Peiniger die Hänge der Grube in die Luft sprengten, um ihre Taten und die Erinnerung daran vergessen zu lassen. Das jüdische Volk, seit über Tausend Jahren in Kiew ansässig, wurde an diesem Tag hingerichtet.

Nur 29 Personen überlebten. Sie konnten flüchten – oder stellten sich tot.

Massige Oligarchen mit Showgirls

Anlässlich des 75. Gedenktags an das Massaker in Babyn Jar versammelten sich Nachkommen der Opfer und offizielle Delegationen aus aller Welt in der ukrainischen Hauptstadt Kiew.

Mit Reisebussen wurden die Teilnehmer der Gedenkzeremonie zu einem Militärgelände gefahren. Die Strassen wurden weitläufig abgesperrt. Überall Sicherheitspersonal und Polizei in Zivil. Einige getarnt als Passanten, andere wiederum beinahe peinlich auffallend als Blumenverkäufer ver-

kleidet. Dazu die unzähligen Bodyguards der geladenen Gäste.

Der Empfang beim Präsidenten war um einiges besser besucht als die darauffolgende Gedenkzeremonie. Beim Empfang kam die Elite von Kiew oder zumindest ein grosser Teil von ihr zusammen. Massige Oligarchen und ihre Showgirls und viele Prominente – ganz zur Freude der vielen Schaulustigen am Strassenrand. Auch der Ex-Profiboxer und jetzige Bürgermeister Kiews Vitali Klitschko war anwesend, umringt von einer Schar Bewunderern, die sich um Fotos mit dem Star rissen. Seine Sicherheitsmannschaft war im Schnitt einen Kopf kleiner als er.

Ukrainische Seitenhiebe

Der ukrainische Staatspräsident Petro Poroschenko hielt in Anwesenheit von EU-Ratspräsident Donald Tusk und dem deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck eine Rede, in der er auf die «moralische Verpflichtung, sich an die Opfer der Nazis zu erinnern» hinwies. «Babyn Jar», so Poroschenko, «ist eine Tragödie der ganzen Welt, die auf ukrainischem Boden stattfand. Deswegen darf die Ukraine diese nicht vergessen.»

Poroschenko hob hervor, dass rund 2500 Ukrainer als «Gerechte unter den Völkern» ausgezeichnet wurden, eine Auszeichnung, die vom Staat Israel an jene verliehen wird, die ihr Leben riskierten, um Juden zu retten.

Poroschenko unterliess es nicht, in seiner Rede die aktuelle Situation mit Russland zu thematisieren. Er warnte vor dem wachsenden Einfluss Russlands und dem Kampf der Ukraine gegen die russische Propaganda. Alles in allem eine Rede, die – der Ausdrucksweise nach – genauso am Maidan, dem Symbolort der ukrainischen Revolution, hätte gehalten werden können.

Dass es auch ukrainische Täter gab, erwähnte Poroschenko nur am Rande.

Irritierend hingegen waren Poroschenkos Ausführungen über die Täter. Der ukrainische Präsident erwähnte, dass Kollaborateure keineswegs das Volk repräsentieren würden, dem sie angehörten. Dass es damals ebenfalls ukrainische Täter gegeben hatte, die von den Wehrmachts- und SS-Einheiten autorisiert, am Massaker und dem Vorspiel beteiligt waren, erwähnte er nur am Rande. Schuldig waren – so könnte man meinen – ausschliesslich die Nazis.

Einen Tag zuvor noch äusserte sich der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin einiges deutlicher zu den Untaten der ukrainischen Kollaborateure. Seine Worte wurden tags darauf harsch von ukrainischen Medien und Politikern kritisiert. Der Vorsitzende des Ausschusses über Radio und Fernsehen Bogdan



Späte Würdigung. Joachim Gauck (2.v.l.) und Petro Poroschenko (M.) legen Kerzen bei der Menorah nieder. Foto Keystone

Chervak beispielsweise sagte, dass «Rivlins Äusserungen unmissverständlich als Ins-Gesicht-Spucken von Ukrainern gewertet werden könnten».

Reservierter Umgang

Bis heute wird mit der Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs sowie jener der ukrainischen Kollaborateure in der Ukraine reserviert umgegangen. Der Schweizer Historiker Simon Geissbühler, der ebenfalls anlässlich des Gedenktags nach Kiew reiste, sieht dafür zwei Gründe: «Die Ukraine befindet sich zurzeit in einer identitätssuchenden Phase und ausserdem ist das Land im Krieg. Beide Situationen führen dazu, dass man sich eher mit dem eigenen Leid beschäftigt und jeglichen Angriffen auf die eigene Souveränität mit Ablehnung begegnet. Das heisst aber nicht, dass Historiker die Geschichte nicht aufarbeiten und Politiker ihre Verantwortungen, die sich aus der Geschichte ergeben, nicht wahrnehmen sollen.»

Nach dem Empfang beim Präsidenten führen die Gäste – erneut in die Reisebusse gestiegen – zur Gedenkstätte.

Der Name Babyn Jar ist vielen im Westen kein Begriff. Anders als Auschwitz prägte sich das Massaker von Babyn Jar, das hier an diesem Ort vor 75 Jahren stattfand, nicht in das Bewusstsein der Erinnerungskultur ein. Das hat seine Gründe. Im Rahmen der

«Vertuschungsaktion 1005» kehrten SS-Einsatztruppen in den Jahren 1942 bis 1944 zu den vielen Tatorten zurück.

Massengräber wurden freigelegt und die Leichen angezündet, um so die Spuren des Grauens zu verwischen. Ein Kommando kam auch zurück nach Babyn Jar. Über 40 000 Leichen wurden von Zwangsarbeitern aus der Erde gehoben und verbrannt. Knochenüberreste sollten – so die Anweisung des SS-Obersturmbannführers Baumann – zermahlt werden. Die über 300 Kriegsgefangenen, die als Zwangsarbeiter dabei helfen mussten, wurden als Zeugen an Ort und Stelle erschossen und ebenfalls verbrannt.

Lange wurde versucht, Babyn Jar aus dem Bewusstsein zu löschen. 20 Jahre lang wurde kein Mahnmal errichtet und selbst als die Verbrechen der sowjetischen Machthaber längst bekannt waren, wehrte man sich gegen jegliche Erinnerung. Lediglich ein Denkmal für die russischen Kriegsgefangenen wurde errichtet. Es war eine sowjetische Art der Holocaust-Leugnung, gepaart mit antisemitischen Ausfällen in der damaligen Sowjetunion.

Eine Würdigung der jüdischen Opfer folgte erst viele Jahre später. Und so waren das Gedicht von Jewgeni Jewtuschenko aus dem Jahre 1961 oder die den Opfern von Babyn Jar gewidmete 13. Sinfonie von Dmitri Schostako-

witsch wohl die ersten namhaften Denkmäler. Die sowjetischen Machthaber nannten ungenannt andere Opfer neben ihren eigenen. Liest man über die damalige Erinnerungskultur, könnte man meinen, im Holocaust wären nur Rotarmisten ermordet worden.

Heute erinnert eine steinerne Menorah, ein siebenarmiger Leuchter, am Hügel über der Schlucht an die Ermordeten. Die einzige heute noch lebende Überlebende des Massakers ist Raisa Maistrenko, die es damals schaffte, zusammen mit ihrer Grossmutter vom Ort des Geschehens wegzurennen.

Aus Zahlen werden Gesichter

Obwohl dieser Wald und die Furchen in der Erde heute längst von Moos und Laub bedeckt sind, ist die Stimmung bedrückend. Wer um die Geschichte dieses Ortes wissend in die Schlucht blickt, weiss, dass man nicht in den Abgrund, sondern der Abgrund – einem Diktum Nietzsches folgend – in einen hineinschaut. Dabei spielt es keine Rolle, ob man hier Angehörige verloren hat oder nicht.

«Es gilt, aus den Statistiken Individuen zu machen», sagte Bundespräsident Joachim Gauck an der Gedenkzeremonie. An diesem Ort werden aus Zahlen Gesichter, 33 771 Individuen, die eine Vergangenheit, aber keine Zukunft hatten.

«Babyn Jar hat eine ganz andere Dimension als Auschwitz»

Herbert Winter (61), Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, über Erinnerungsarbeit, Gedenktafeln und Kiew

Von Daniel W. Szpilman, Kiew

BaZ: Herr Winter, war Ihnen als Schweizer bewusst, was in Babyn Jar geschehen war und wie haben Sie davon erfahren?



Herbert Winter:

Als ein an der Geschichte des jüdischen Volkes Interessierter, insbesondere jener der Neuzeit, wusste ich seit dem Teenageralter, was in

Babyn Jar geschehen ist. Zum 20. Jahrestag des Massakers veröffentlichte dann der russische Dichter Jewtuschenko ein Gedicht über Babyn Jar, in dem er den damals in der Sowjetunion herrschenden offiziellen Antisemitismus scharf anprangerte und ihn mit den Verbrechen der Deutschen in Verbindung brachte. Er kritisierte, dass sich seine Regierung weigerte, den in Babyn

Jar Ermordeten ein Denkmal zu setzen. Für die Sowjets galten die Ukrainer als Opfer, man wollte nicht spezifisch auf die jüdischen Opfer eingehen. Das Gedicht löste eine heftige Debatte aus, die ich mitbekam.

Babyn Jar ist vielen – im Gegensatz zu Auschwitz – kein Begriff. Warum?

Babyn Jar wurde aus dem Bewusstsein der Menschen gedrängt und wurde nicht so aufgearbeitet wie die Verbrechen in Auschwitz. Auschwitz ist eben das Symbol für den industriellen Massenmord. Hier in Babyn Jar dagegen wurden über 33 000 Menschen mit Gewehren und Pistolen ermordet, innert zwei Tagen. Und Ukrainer haben aktiv mitgeholfen. Ob sie wollten oder mussten, einige brachten die Opfer eigenhändig dorthin. Zu dieser Mittäterschaft zu stehen, fällt den Ukrainern bis heute sehr schwer. Rein psychologisch hat Babyn Jar eine ganz andere Dimension als Auschwitz.

Inwiefern?

Weil hier die Täter ihren Opfern direkt in die Augen schauten und dann abdrückten. Und das über 33 000 Mal. Es ist viel unmittelbarer. Und deswegen für mich noch unfassbarer. Babyn Jar war das grösste einzelne Massaker an unschuldigen Männern, Frauen und Kindern im Zweiten Weltkrieg und sollte unbedingt mehr Bedeutung in der Erinnerungsarbeit des Holocaust bekommen.

Wie nehmen Sie diesen Ort wahr, der vor 75 Jahren zum Ort des Grauens geworden war?

Kiew ist heute eine europäische Stadt. Es gab und gibt hier nach wie vor starke nationalistische bis hin zu rechtsextremen Tendenzen, das ist bekannt. Aber der Staat und die Behörden unternehmen einiges gegen Rechtsextremismus. Ausserdem sind viele überrascht, wenn sie hören, dass der Premierminister der

Ukraine, Wolodymyr Hrojsman, jüdisch ist. Es gibt Bestrebungen, sich mit dem jüdischen Volk zu versöhnen. Die junge Generation der Ukrainer ist am Judentum und an der Geschichte Babyn Jars interessiert. Das sind positive Zeichen. Es ist aber

«Ich hoffe, dass sich die Wahrnehmung und Erinnerung an Babyn Jar verbessern.»

ein langer Kampf um die richtige Erinnerung. Ich hoffe, dass sich die Wahrnehmung und die Erinnerung an Babyn Jar verbessern. Auch in vielen andern osteuropäischen Ländern besteht die Tendenz, nur der eigenen Opfer zu gedenken. Und noch etwas, was für die Zeit, als diese Länder noch kommunistisches Herrschaftsgebiet waren, typisch war: Als es die

DDR noch gab, besuchte ich einmal das dort gelegene KZ Buchenwald. Der Gedenkstein für die dort Ermordeten war nur den kommunistischen Märtyrern gewidmet. Von den jüdischen und andern Opfern, wie Sinti, Roma und Homosexuellen, war keine Rede.

Was kann man tun, damit sich so etwas nie wiederholt?

Von früher Kindheit an Erziehung zur Toleranz und zu Respekt gegenüber dem Andern und dem Andersdenkenden sowie Erinnerungsarbeit. Es ist wichtig, zu warnen. Ich will aber auch immer das Positive sehen und optimistisch in die Zukunft blicken. Wenn ich heute nach Kiew schaue, sehe ich eine jüdische Gemeinde, die wieder über 100 000 Mitglieder hat. Das jüdische Leben floriert. Und dass der Staatspräsident in Babyn Jar die Errichtung einer Gedenk- und Bildungsstätte plant, ist ebenfalls ein positives Zeichen.